



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n s c h a u.

Aus Agram. Parteiwesen in Kroatien. — Auch in Kroatien hat sich eine Kreuzzeitungspartei gebildet und will uns mit einer kroatischen Kreuzzeitung bescheren, welche indessen arrogant genug ist, für „Eine Stimme aus Kroatien“ gelten zu wollen, obwol sie nur ein Echo jener verächtigten „Stimmen aus Oestreich“ und der „Bekanntnisse eines Soldaten“ ist. Der Verfasser ist, nach seinem eigenen bescheidenen Bekenntnisse, ein sehr edler Mann, denn er ist Graf, guter Katholik und Soldat. Es ist nämlich der durch sein Treiben im Hannoverschen übel bekannte Graf E. Corberon, der als Aventureur vor einigen Jahren nach Kroatien kam und hier die Liebe und Freundschaft des „ritterlichen“ Ban Jellatschitsch gewann. Dieses Sujet wurde, nachdem der Plan mißlang, in Wien eine Kreuzzeitung zu gründen, von der haute crème autorisirt, seine „Stimme“ aus Kroatien, welches ja unter der landesväterlichen Gewalt des liberalen Banus seufzt, zu erheben, um die Schäferlein der Reaction in die offene Hürde des régime paternel zu rufen.

Seit dem Jahre 1848 herrscht in Kroatien ausschließlich die illyrische Partei, wenn man eine rohe, arrogante Schaar von Leuten ohne Princip und Strebeziel also nennen darf. Diese Leute machten Politik im Vor- und Nachmärz und banqueroutirten ganz jämmerlich. „Sie wollten,“ sagt eine Ihnen bekannte und befreundete Persönlichkeit in der „Südslawischen Zeitung“, à tout prix für liberal, für Demokraten, für Agitatoren, für gefährlich sogar gelten, obwol sie von alledem nichts waren; sie schwapzten in Einem Athemzuge von Volksaufklärung und von dem Drucke, der am Volke lastete, und waren dabei die Verbündeten des katholischen Clerus und der ungarischen Conservativen, mit denen sie für die Steuerfreiheit des Adels und die Aufrechterhaltung der Unterthänigkeitsverhältnisse stimmten und jede Reform vereitelten. Die Race der „Viertelmagnaten“*) bekämpfte den niedern oder Bauernadel, das einzige demokratische Element in der aristokratischen Verfassung Ungarns, schmähte gleichzeitig die sogenannte „Intelligenz“ der Bourgeoisie und tyrannisirte den unterthänigen Bauer.

Diese Leute nun widersezten sich der Einführung der österreichischen Märzcharte, welche ihre Privilegien bedrohte, auf's heftigste, „weil die Charte auf die Beschlüsse des — ganz reactionären und von der Camarilla dupirten — kroatischen Landtags von 1848 keinen Bedacht nahm.“ Sie hofften indessen, auch nachdem die Verfassung ohne viel Federlesens publicirt werden mußte, noch immer, ihre Privilegien zu retten, wenn sie die Verfassung „nicht anerkennen“ und „auf dem Rechtsboden des Landtags von 1848 stehen bleiben.“ Jene Stimme in der „Südslawischen Zeitung“ urtheilte aber, zum großen Verdruße dieser „Patrioten“, hierüber also: „Man hat sich bei uns seit dem Beginne unseres Zwiespaltes mit Ungarn in eine exceptionelle Stellung gegenüber dem Staate förmlich hineingelebt. Unsr Municipalrechte sanctionirten theilweise solche Ansprüche und da man sich aus Furcht vor der Magyarisirung mit potenziirter Kraft an diese

*) Söhne von höhern Beamten oder aus Familien, die durch die weibliche Linie mit der hohen Aristokratie verwandt waren, hielten sich für bessere Edelleute als andere, und dieser Dünkel gab den Grund zu dem Sobriquet „Viertelmagnaten.“

Municipalrechte anklammerte, fing man an, eben das Exceptionelle in unsern Verhältnissen für einen normalen Zustand zu halten. Man machte mit der ungarischen Reaction gegen die magyarische Opposition gemeinsame Sache und hemmte dadurch jeden politischen Fortschritt; so organisirte sich schon seit Jahren in Kroatien eine Contrerevolution, welche, ohne Willen und Bewußtsein, den staatlichen Verhältnissen Ungarns eine um so gefährlichere Krisis bereitete, als sich hinter derselben der ganze Wust aristokratischen und klerikalen Egoismus verbarg. Die metternichsche Regierung konnte diesem Vorspiele ruhig zusehen, weil sie dadurch einen ganz ungesährlichen Bundesgenossen zum endlichen Sturze der ungarischen Verfassung erhielt; sie sah ruhig zu, daß die Befehle der ungarischen Statthalterei in Kroatien mit Füßen getreten wurden, ja sie ermunterte zu einem Gebahren, welches bei längerem Fortgange nothwendig jede Regierungsautorität untergraben mußte. So gewöhnte man sich nach und nach durch die Handbilletregierung, die Ausnahme für die Regel zu halten. Im Jahre 1848 hegte man den kindisch eitlen und lächerlichen Gedanken, die Camarilla betrügen zu können und brach mit Ungarn, um etwas zu gewinnen, was man selbst nicht wußte und kannte, und im Jahre 1849 schrieb man, man sei von Oestreich betrogen worden, obwohl kein österreichisches Ministerium Kroatien irgend etwas versprochen oder gar verbürgt hatte, und suchte die nun im Bunde mit Ungarn geltenden Municipalrechte wieder hervor. Aber es war zu spät. Kroatien hat mit seiner Vergangenheit in jenem Momente, als der erste kroatische Soldat im Jahre 1848 die Drave — die frühere Grenze zwischen Ungarn und Kroatien — passirte, gänzlich und für immer gebrochen. Sener passus fatalis ist der Anfang einer ganz neuen Epoche für Kroatien — zwischen damals und jetzt gibt es keine Brücke mehr — die Kroaten haben sie selbst verbrannt.“

Wir stehen nun auf ganz neuem Boden; die Reichsverfassung macht jede Sonderstellung rechtlich unmöglich. Es ist jetzt nicht mehr Zeit mit den Fleischtöpfen Aegyptens zu liebäugeln, sondern man muß vorwärts sehen und wirken, indem man sich des neuen politischen Materials, welches die Völker noch aus dem Schiffbruche retteten, geistig bemächtigt und an seiner Entwicklung und Adaptirung zu unsern Verhältnissen und Bedürfnissen mit Ernst und Ausdauer arbeitet.“

Dieser Rath ist nicht so unpraktisch, aber gerade deshalb fand er keinen Anklang; die krankhafte Eitelkeit und Selbstgefälligkeit der Illyrier hört eine solche Sprache nicht gerne — um so lieber horchte sie auf die „Stimme aus Kroatien.“

Herr von Corberon spricht von Socialismus und Communismus, von welchen kaum einige Leute in Kroatien gehört haben, und will ihm einen Damm setzen durch Adel und Jesuiten. Schon daraus sieht man, daß Herr von Corberon durchaus nicht an Kroatien denkt, für welches die Stimme zu erheben er, ein fremder Aventureur, gar nicht berufen ist. Um dem Adel und dem Pfaffenthum zur Herrschaft zu verhelfen, muß die Märzcharte, welche „unpolitisch, unpraktisch und ungerrecht ist“, aufgehoben werden; ob eine neue an deren Stelle treten soll, sagt Corberon nicht, aber er meint, auf der Basis des Föderalismus ließe sich Alles machen, besonders dadurch, daß die Provinziallandtage aus einer *Pařískamm* er beständen, welche nach Erforderniß „Notablen“ zum Kaiser schicken würde, um ihn zu berathen. Von einer Centralregierung hat Herr von Corberon keinen Begriff, dagegen aber verkündet er mit großer Charlatanerie, er wisse Mittel, um alle finanziellen Fragen zu lösen — er will eine wohlfeile Regierung, keine Bureaucratie und Gens'darmerie, „vortreffliche“ Schulen, das Decimalsystem in

Münz- und Maßverhältnissen (sic!) einführen, den Adel für das „dumme unwissende“ Volk sorgen und die „Philister“ bevormunden lassen, kurz, er verspricht mehr, als die ganze französische Revolution und Napoleon für Frankreich thaten, durch seine Zeitung zu thun.

Diese vulgaire Marktchreierei hat aber unsre Illyrier tief gerührt — sie reichten dem neuen Staatsdoctor brüderlich die Hand und machten dessen Belleitaten zum Banner des Illyrismus, den man schon seit einem Jahre par force wieder ins Leben wecken will.

Zu dieser Wiedererweckung des Illyrismus wurde nämlich von einigen obskuren Leuten, die sich überall vordrängen und aufdringen, weil sie sonst Niemand kennen würde, eine „historische Gesellschaft“ begründet, welche aus zweifelhaften Diplomen und gaj'schen Chroniken die Berechtigung des Illyrismus nachweisen sollte. Es versteht sich daher, daß diese Leute überall auf „historischem“ Boden stehen; wie sollten sie nicht dem ebenfalls „historischen“ Corberon die Hand zum Bunde reichen? der Vorstand des illyrischen Vereins, ein Geck, der Staatsmann, Gelehrter (Historiker, Philosoph, Jurist!) und Dichter sein will, ohne auch nur jemals irgend etwas von alle dem gelernt zu haben, ergriff die Gelegenheit, um durch Corberon's Hilfe den Illyrismus zur „Macht“ zu erheben. Da er von jeher Gaj's Nameluck war, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihn Gaj vorschob, um sich nicht als ministerieller Journalist zu compromittiren.

Die Camarilla hatte schon vor einigen Monaten beschlossen, durch die Vermittelung des Landesvaters von Kroatien, der zugleich der Chef der Illyrier ist, eine illyrische Zeitung in Kroatien zu gründen, welche zum Herde aller kroatischen Municipalrecht Ritter dienen und das Ministerium schwächen sollte, um ihre eigenen „Größen“ desto leichter erheben zu können. Dies Project wurde sehr geheim gehalten; als aber Herr von Corberon seine Stimme hören ließ, sammelten sich alsbald die treuen Schafe der Reaction, und Corberon und der Illyrismus verhandeln durch Bevollmächtigte über die, in ihrem Feldzuge gegen Vernunft und Zeit zu befolgende Taktik. Hiermit hat der Illyrismus, nachdem man ihn nach seiner fausse couche von 1848 von obenher zu Ehre zu bringen versucht hatte, abermals und gänzlichen Banquerout gemacht.

Kroatien erhält demnach zwei Kreuzzeitungen, eine in deutscher, die andere in kroatischer Sprache geschrieben, die erstere von Graf Corberon, die zweite vom illyrischen Verein unter Landesväterlicher Oberaufsicht geleitet. Beide Theile scheinen ihres Sieges so sicher zu sein, daß sie nach dem Publicum gar nicht fragen. Das Publicum aber sieht ruhig zu, was da kommen soll; man haßt hier die Bureaucratie, das Steuerwesen, die Gensd'armie und die Verfassung, weil man aus dieser alle Mißbräuche abzuleiten bemüht ist — aber ich glaube nicht, daß sich irgend ein intelligenter Mensch finden wird, welcher mit der aristokratischen und illyrischen Reactionspartei gegen sein eigenstes Interesse arbeiten wollte. Die moralisch und finanziell ruinirte Aristokratie macht freilich mit Corberon Chorus, weil sie weiß, daß für die Wiedereinführung der Robot gearbeitet wird — aber sie ist ruinirt und Niemand kann ihr mehr aufhelfen; dasselbe gilt vom katholischen Clerus, der täglich mehr apprehendirt, als ihm der Jesuitengeneral in Wien zu geben vermag. Um solche Bundesgenossen kann man Herrn von Corberon nicht beneiden, denn das, was der „edle“ Graf „dummes unwissendes Volk“ nennt, ist wahrlich nicht so albern, daß es eiteln, lächerlichen Egoisten trauen oder gar dienen sollte. So dürfte es leicht geschehen, daß Corberon und die Illyrier ganz allein ihre Zeitungen lesen werden.

General Amety in Todesgefahr.*) Als die Ueberreste des Bem'schen und Guyon'schen Armeecorps abzogen, drang die östreichisch-russische Macht, an 80,000 Mann, auf zwei Seiten mächtig vor und bedrohte die Ueberreste der Insurgenten mit gänzlicher Vernichtung.

Damals stellte sich ihnen Amety mit seinem kleinen Corps von einigen tausend Mann zuerst vor Lugos, später in der Stadt selbst entschlossen entgegen und es gelang ihm, die zwanzig mal größere Macht des Feindes in einem heißen Kampfe einen halben Tag zurückzuhalten, und dadurch wurden Bem's und Guyon's Armeecorps gerettet.

Der Feldherr selbst, welcher seine Pflicht so treu erfüllt hatte, konnte sich nach dem Abzuge seines Armeecorps bei der Schlacht von Dobra nur schwer retten. Er entkam mit einigen Generalstabsadjutanten durch die Schluchten der Grenzgebirge, durch Dornen und Disteln auf unwegsamem Pfaden nach der wallachischen Grenze, aber nicht durch Mehädia, wie in einem Buche geschrieben steht.

Nach langem Herumirren und nachdem sie mit den größten Hindernissen zu kämpfen hatten und ihre Kraft durch mannigfache Mühsal ganz erschöpft war, kamen Amety und seine Gefährten endlich im vollen Trabe in dem wallachischen Grenzdorfe Merul an, wo sie, obwol mißtrauisch gegen die Gesinnung des Volkes, sich entschlossen, einen Rafttag zu halten. Kaum waren sie von ihren Rossen abgestiegen, als der blutdürstige wallachische Pöbel mit allerlei Waffen versehen zusammenströmte, ihre Wohnung umringte und ihnen unter wildem Gejohl und den fürchterlichsten Drohungen zurief: „Ihr müßt sterben!“ Von Entfliehen oder Entkommen konnte nicht die Rede sein, denn ihre Pferde waren bereits weggenommen und in einem Nu waren sie auch all ihrer Habseligkeiten beraubt, so daß sie halb nackt dastanden und die Ausführung des von den wuthentbrannten Mörzen (Gebirgswallachen) ausgesprochenen Todesurtheils erwarteten.

Der fanatisirte Volkshaufe fing jetzt an zu berathschlagen, welche Todesart er den gefaßten Feinden zufügen sollte. Ein milder gesüunter alter Mann brachte in Vorschlag, sie dem kaiserlichen Militair auszuliefern, aber diese Vorsicht wurde als zu schonend verworfen. Einer der Rasenden rieth an, sie durch langsame Pein, Zerstückelung ihrer Glieder zu tödten; ein Dritter wollte, man solle eine große Grube graben und sie lebendig verschütten; ein Viertes wollte ihnen Gnade widerfahren lassen und sprach sich ganz einfach für den Galgen aus. Die große Mehrheit fing auch bereits an, sich in letzterem Sinne zu einigen. Indessen stellte Einer an diese Gespenster fürchtenden abergläubischen Menschen oder vielmehr herzlosen wilden Thiere die Frage: wer denn eigentlich von ihnen diese ungarischen Hunde aufhängen solle? dies wollte Niemand übernehmen und es wurde der Beschluß gefaßt, die Flüchtlinge in den ersten besten Schweinefall zu sperren und dieses hölzerne Gebäude mit seinem Strohdache über ihnen anzuzünden.

Amety und seine Gefährten sahen mit Grausen ihrem fürchterlichen Tode entgegen. Schon brachte man die Feuerbrände, schon schickte man sich an, diese auf und unter den Schweinefall zu legen. Erbarme dich ihrer, barmherziger Himmel! Wenn sie auch die größten Sünden begangen haben, gib ihnen doch einen sanfteren menschlichen Tod!

Soldaten kommen, Soldaten! ertönte es in der Mitte der Wallachen in dem Augenblicke, als eben der Stall angezündet werden sollte. Die, welche das teuflische Werk

*) Aus einem in ungarischer Sprache erschienenen Werke: Die ungarischen Flüchtlinge der Türkei. Pest, Hektensast, welches viele interessante Einzelheiten enthält und dessen Uebersetzung zu erwarten steht.

Bereits begonnen hatten, wurden stutzig gemacht, und hielten einen Augenblick an, während der Ruf auf die zum Opfertode Bestimmten wie ein Trost aus himmlischen Sphären klang.

„Soldaten,“ wiederholte die Menge, „Uhlanen, kaiserliche Soldaten.“

Dieser Ruf machte wieder die eingesperrten Revolutionshelden betroffen; aber sie trösteten sich dennoch, denn wenn sie sterben mußten, so wollten sie doch lieber durch die kaiserlichen Soldaten, als durch diese wilde Horde getödtet werden.

Als die wallachischen Wüthriche die Soldaten herannahen sahen, wagten sie nicht mehr, ihr Urtheil zu vollziehen, warfen die Bränder weg und nahmen sich vor, die zum Feuertode bestimmten Gefangenen den Uhlanen auszuliefern. Einige von ihnen gingen der immer näher kommenden Cavallerietruppe entgegen, und zeigten dieser mit prahlerischem Geschrei an, daß sie einige Stabsofficiere der ungarischen Rebellen gefangen, entwaffnet und nackt in einen Stall gesperrt hätten, um diesen über ihren Köpfen anzuzünden; jetzt aber freuten sie sich der Gelegenheit, ihre Gefangenen dem hochgeehrten kaiserlichen Militair auszuliefern zu können. Unterdessen waren die Gefangenen bereits aus dem Stalle hervorgeholt worden. Der Commandant der Uhlanentruppe wurde bei dieser Nachricht nichts weniger als aufgeheitert, warf einen düstern Blick um sich, und erklärte mit blickenden Augen und donnernder Stimme seinen Leuten den Vorfall; diese stemmten auf sein aneiferndes Commandowort sogleich ihre spitzen Lanzen vorwärts, drangen theils mit diesen, theils mit gezogenen Schwertern auf die um den Stall zusammengedrückte Wallachenschaar und sungen ohne Erbarmen zu stechen, einzuhauen und niederzumekeln an, so daß im Nu der Platz von vielen todten und verwundeten Körpern und von einem Blutströme bedeckt war, während noch ein großer Theil der Erschreckten die Sache nicht zu deuten wußte, in wilder Flucht seine Rettung suchte und unter jämmerlichem Geheul auseinanderstob. Einige der schwer verwundeten Wallachen verfluchten noch mit ihrem letzten Athemzuge die kaiserlichen Soldaten, welche ihnen ihre Treue so vergalteten. Die befreiten ungarischen Officiere aber stammelten einen Segen, nicht über die kaiserlichen, sondern über die polnischen Uhlanen des guten Vater Bem.

Nach einigen Minuten kam Bem selbst mit seiner Husarenbegleitung. Man kann sich seine Freude vorstellen, als er vernahm, daß einer seiner theuersten Kampfgenossen unmittelbar durch seine Ankunft aus der schrecklichsten Lage gerissen wurde. Er hatte doch Gelegenheit gehabt, seinem Freunde den durch die Deckung des Rückzuges bei Lugos erzeugten Dienst reichlich zu vergelten.

Ein Urtheil Knicanin's über die Czechen. Dem Manuscript einer Reise nach den Süddonauländern, welches uns vorliegt, entnehmen wir folgendes Bruchstück einer Unterhaltung, welche der Verfasser mit dem bekannten Serbenfeldherrn hatte. Es ist interessant, zu sehen, wie die serbischen Staatsmänner die panslavistischen Träume betrachten.

„Ihr seid ein „Czek“, wie mir Milivoi schreibt“, nahm Knicanin das Wort, nachdem er den Brief zusammengefaltet und neben sich auf den Mindeluk niedergelegt hatte.

„Ich bin aus der Nähe von Prag gebürtig.“

„Dann seid mir doppelt willkommen!“ fuhr der General fort, und seine klugen Augen blickten freundlich auf. „Ich liebe eure Landsleute sehr. Sie sind ein verständiges, fleißiges Volk, von dem wir noch viel zu erwarten haben. Sie kümmern sich

um Alles, und lernen Alles. Sie arbeiten unermüdet mit dem Kopfe, mit den Gedanken, mit der Feder, und überlassen es uns andern Slaven, uns an ihnen heranzubilden.“

Eine solche, der Nation, der ich angehöre, gehaltene Lobrede durfte nicht unerwiedert bleiben. Ich nahm Gelegenheit, den Heldennuth und die Tapferkeit des Stammes hervorzuheben, den der General den seinen nannte.

Rnicanin hörte mein Gegencomium, das ich bestmöglich in serbischer Sprache vorzubringen mich bemühte, mit sehr vieler Aufmerksamkeit an. Mit der ihm eigenen, natürlichen Schärfe des Verstandes errieth er meine Gedanken zur Hälfte und griff dem, was ich noch sagen wollte, zum Theil vor.

„Auch die Czechen,“ sprach er, „hatten eine Zeit der Tapferkeit und des Heldennuthes. Nun aber haben sie von den Deutschen das Studiren gelernt und haben das Schlagen vergessen. Das thut aber nichts. Nur ist's Schade, daß sie dort ebenso eingeschlossen leben von lauter deutschen Nachbarn.“

„Ihr nationales Leben hat seit dreißig Jahren einen Aufschwung genommen, der alle Besorgnisse beseitigt,“ erwiederte ich dem serbischen Senator.

„Glaubt das nicht!“ entgegnete Rnicanin. „Legt ein Stück Eisen mitten ins Feuer, und es wird schmelzen. Die Czechen sollen zu uns herabkommen. Da finden sie Land und Boden und werden Slaven bleiben. Was aber da oben aus ihnen wird, zu bestimmen, möchte ich nicht auf mich nehmen wollen!“

Georges Sand's neuestes Werk. — Georges Sand ist wieder zu der alten Stätte ihrer frühern Thätigkeit zurückgekehrt. Ihr neuer Roman: *Le château des désertes*, der freilich schon 1847 geschrieben ist, erscheint wieder in der *Revue des deux mondes*. Es ist das ein nicht unerfreuliches Zeichen. Die *Revue des deux mondes* gehört zu den stärksten Vertretern des einseitig conservativen Princips; dennoch drückt sie bei einer Dichterin von höherer Bedeutung über die Geschichten des Jahres 1848 die Augen zu, wie das ganz in der Ordnung ist, denn bei dem echten, wahren, gewissenhaften Talent soll man die Irrwege seines allzu hastigen Strebens nicht in Rechnung bringen. — Der neue Roman gibt uns eine Künstlergeschichte, die in mancher Beziehung an den ersten Theil der *Consuelo* erinnert. Er ist eine Art Fortsetzung der *Lucrezia Floriani*, deren Sohn als Sänger auftritt und mit andern Personen desselben Romans in Verbindung gebracht wird. Diese Beziehung auf frühere Werke hat die Dichterin Balzac abgelernt, und ich finde auch, namentlich in den Beschreibungen einzelner Ppysiognomien, so wie in dem Charakter einer liebebedürftigen, aber dabei doch kalten und egoistischen Herzogin, einen unverkennbaren Einfluß dieses Schriftstellers. Die beiden Hauptfiguren, *Celio Floriani* und *Cecilia Boccaferri*, entsprechen wenigstens in der Anlage dem Gegensatz zwischen *Consuelo* und *Anzoleto*. Bei der Vollendung dieses Romans werde ich weiter darüber berichten. — Ein neues, sehr hübsches Proverbe von Scribe: „Glück im Unglück“, erscheint im Feuilleton des *Constitutionnel*.

Neuigkeiten des französischen Theaters. — Im *Théâtre Français* hat ein neues fünfactiges Drama von Auguste Maquet und Jules Lacroix, *Valeria*, der Rachel Gelegenheit gegeben, in einer neuen glänzenden Rolle ihre Virtuosität zu entfalten. *Valeria* ist die sonst in der Geschichte unter dem Namen *Messalina* bekannte

Kaiserin. Die Dichter haben die seltsame Entdeckung gemacht, daß alle Unthaten, welche man auf Rechnung dieser Frau zu setzen pflegt, eigentlich nicht ihr, sondern ihrer Schwester Lycisca zur Last fallen, die ihr zum Sprechen ähnlich gesehen hat. Die Rachel tritt nun in beiden Rollen auf, und entfaltet bald alle Hoheit der tugendhaften Kaiserin, bald alle Künste der hahlerischen Dirne. Das Stück gibt wieder einen weitem Beleg für unsre mehrfach aufgestellte Behauptung, daß die angebliche Rückkehr der Franzosen zum classischen Theater nichts Anderes ist, als eine weitere Ausschweifung der romantischen Richtung. Freilich wird es schwer sein, in der mittlern oder neuern Geschichte irgend einen Stoff zu finden, der so viel Veranlassung zur Schilderung von Greuelthaten und von abnormen, mißgestalteten Charakteren bietet, als die römische Kaiserzeit. Das haben unsere beiden Dichter auf's redlichste benützt. Ebenso wie der Caligula von Alexander Dumas wetteifern sie mit den wildesten Phantasien der Soulié und Eugen Sue. Die schönen Drapirungen, in welchen Dem. Rachel ihre ganze Kunst aufbietet, haben vielleicht wesentlich dazu beigetragen, diesem Stück den großen Erfolg zu sichern, den es in der That davongetragen hat. — Im italienischen Theater hat der Sturm von Scribe und Halevy ein ebenso zahlreiches Publicum versammelt, als seine ersten Aufführungen in London. — Das Théâtre des Variétés hat dem jungen talentvollen Dichter Emile Augier, über den wir bereits ausführlich berichtet haben, Gelegenheit gegeben, in Verein mit Jules Sandeau, dem Freunde Georges Sand's, in einem allerliebsten dreiaktigen Vaudeville zu debutiren: die Jagd nach Romanen. Der Gegenstand ist bei den neuern Novellisten ziemlich beliebt. Ein sonst solider junger Mann wird durch die Lecture der Modeschriststeller veranlaßt, die eigentliche Freude des Lebens in seltsamen Abenteuern zu suchen, und er wird durch verständige Verwandte, die dieser Neigung scheinbar Vorschub leisten, durch allerlei Pöffen, die sie ihm spielen, von diesem Wahn geheilt. — In die Klasse der sogenannten Volksspiele gehört ein fünfaktiges rührendes Drama, Bruyères, von Paul Foucher und Dinaux, welches im Ambigu aufgeführt ist. Die Heldin des Stücks ist ein Pendant zu Claudie und Marianne. Sie erreicht nach vielen Prüfungen das idyllische Glück ihrer Liebe durch das Zurückziehen ihrer etwas leichtfertigen Schwester Valentine, die eine Modedame geworden war, in's Kloster. Es fehlt auch nicht an Mördern, die bestraft werden, und an gutmüthigen, aber leichtfertigen Personen, die gebessert werden müssen. — Dagegen dem heitern Genre gehören an: Die Braut des Bengalen, welches in der Porte St. Martin und une honne qu'on renvoie, von Berthold, welches im Théâtre des Variétés aufgeführt ist.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Druck von **C. C. Elbert**.

Mit No. 14 beginnt das **II. Quartal** des **X. Jahrgangs** der „**Grenzboten**.“ Wir erlauben uns zur Pränumeration einzuladen, und bemerken dabei, daß alle **Buchhandlungen** und **Postämter** auf dasselbe Bestellungen annehmen. **Die Verlags handlung.**